

# Willfried Geßner

## Der Schatz im Acker

Georg Simmels Philosophie der Kultur

© Velbrück Wissenschaft 2003

Geßner rekonstruiert die Geschichte des Simmelschen Werkes vom historisch-psychologischen Frühwerk bis zum metaphysischen Spätwerk als Auseinandersetzung mit dem Problem des »Überindividuellen«. Dabei stellt sich heraus, daß Simmel bereits vor einem Jahrhundert die Grundzüge einer semiotischen Kulturphilosophie entwickelt hat - im Zusammenhang mit seiner Analyse des Geldes.

Der Symbolismus der Wirtschaft wird bei Simmel paradigmatisch für das Urphänomen der Kultur, nämlich: daß sich die Objektivität des Ideellen der Bindung an Systeme materieller Zeichen verdankt. Simmel zufolge ist die Existenz des Menschen in allen ihren Facetten an kulturelle Formwelten gebunden, die seinem Handeln zugleich entspringen und vorausliegen. Miteinander konkurrierend und indifferent gegenüber den Bedürfnissen subjektiver Sinnggebung, werden sie durch menschliches Handeln reproduziert, folgen jedoch ihrer je eigenen Entwicklungslogik.

Wenn Simmel von der zunehmenden »Diskrepanz« zwischen »objektiver« und »subjektiver« Kultur spricht, droht seine Kulturphilosophie in den mainstream der Kulturkritik zu münden. Dem hat er aber selbst einen Riegel vorgeschoben: Seine Philosophie kennt keinen extrakulturellen Maßstab, wie ihn die Kulturkritik unterstellt. Vielmehr korrespondiert ihr ein »Relativismus«, der jeden Anspruch auf Letztbegründung als dogmatische Illusion erweist. Damit definiert sich auch die Philosophie nicht mehr substantiell durch Wahrheit, sondern funktional durch die Einheit des Diskurses - als »philosophische Kultur«.

Das erste Kapitel der Arbeit enthält eine Bilanzierung des Frühwerks, das dabei als »Vorgeschichte« der kulturphilosophischen Fragestellung gelesen wird. Es resümiert die

verschiedenen Stränge, in denen diese Problematik sich beim jungen Simmel andeutet, und die verschiedenen Strömungen und Tendenzen, in deren »Schnittpunkt« sein Denken steht.

Im zweiten Kapitel wird die Theorie des Überindividuellen untersucht, die Simmel in der Philosophie des Geldes entwickelt. Im Vordergrund steht dabei die Lösung, die das Wertproblem bei Simmel findet. Die individuell-subjektiven Wertungen und Handlungen »kristallisieren« sich zu überindividuellen Strukturen. Die lebendigen Prozesse der Wechselwirkung - die zahllosen Tauschakte - objektivieren sich im wirtschaftlichen Wert, der ein Drittes jenseits der Unterscheidung von psyche und physis darstellt. Die positive Bestimmung dieses Dritten geschieht mittels des Symbolbegriffs, als dessen Paradigma sich das Geld erweist. Von hier aus erhellt auch der Sinn von Simmels Begriff der Relativität, der für das Verständnis des Gesamtwerks eine geradezu fundamentale Bedeutung besitzt.

Das dritte Kapitel behandelt den Ertrag der Simmelschen Geldtheorie für einen systematischen Begriff der Kultur. Darin wird gezeigt, wie dieselbe Struktur symbolisch vergegenständlichter Bedeutung, die das wirtschaftliche Leben möglich macht, allen Sphären des menschlichen Handelns zugrunde liegt. Die Theorie des Wertes fungiert als Paradigma für einen symboltheoretischen Begriff der Kultur. Analog zum Geld, dem Symbolismus der Wirtschaft, ist in Wissenschaft, Moral, Religion, Kunst, Sprache, Geschichte und Philosophie die lebendige Aktivität der Individuen zu dauernden Formen geronnen. Jede dieser untereinander irreduziblen Formen vermittelt eine bestimmte Beziehung zwischen dem Menschen und der Welt. Die Funktion dieser Kulturgebilde als Formen der menschlichen Existenz führt auf die Frage nach dem Verhältnis der Simmelschen Kulturphilosophie zur Theorie Kants. Es ist gerade dieses Verhältnis, das die theoriegeschichtliche Bedeutung des Simmelschen Ansatzes erhellt: als Transformation der Transzendentalphilosophie von der Erkenntniskritik zur Kritik der Kultur.

Gegenstand des vierten Kapitels ist die Pluralität der kulturellen Formen und die daraus resultierende Perspektivität des menschlichen Weltverhältnisses. Das wird zunächst anhand jener theoretischen Formen exemplifiziert, mit deren Funktionsweise sich Simmel zeitlebens intensiv auseinandergesetzt hat: Geschichte, Soziologie und Philosophie. Anhand dieser Gebiete läßt sich zugleich das Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität zwischen den

früheren und den späteren Positionen Simmels nachvollziehen. Im Anschluß daran wird eine eminente Art der praktischen Formung untersucht: jene Formung, welche die Gesellschaft möglich macht - diesmal nicht als Objekt von Erkenntnis, sondern als erlebte Wirklichkeit.

Das fünfte Kapitel ist Simmels kritischer Beschreibung der modernen Kulturercheinungen gewidmet. Als Ausgangsbasis dieser Diagnose fungiert ein Begriff der subjektiven Kultivierung als des eigentlichen Zwecks der Kulturgebilde. Diesem bildungstheoretischen Verständnis von Kultur konfrontiert Simmel die vor allem durch die Arbeitsteilung bedingte indifferente Eigendynamik der objektiven Gebilde und gelangt so zur Diagnose einer fortschreitenden Entfremdung. So eindrucksvoll Simmels Beschreibungen der modernen Kulturercheinungen sind, so problematisch erscheint bei näherer Betrachtung deren kulturphilosophische Generalisierung in dem Begriff einer »Tragödie der Kultur« - und zwar vor dem Hintergrund jenes objektiven Kulturbegriffs, den Simmel in der Philosophie des Geldes entwickelt.

Im sechsten Kapitel wird die Metaphysik des Lebens untersucht, die im Vordergrund des Simmelschen Spätwerkes steht. Dabei wird zunächst die antimechanistische, holistische Intention dieses Begriffs betrachtet, durch die Simmels Lebensphilosophie eng mit derjenigen Bergsons verbunden ist. Diese Intention wird exemplarisch anhand der Neufassung der geschichtstheoretischen Problematik dargestellt, die Simmel in seinen letzten Lebensjahren vorgenommen hat. Der zweite und für den Problembereich der Kulturphilosophie entscheidende Aspekt des Simmelschen Lebensbegriffs zeigt sich hingegen im Kontrast zu Bergson: Simmels Lebensbegriff ist von Anfang an mit dem Begriff der Kultur verknüpft. Er ist als Antwort auf das Problem konzipiert, wie das Verhältnis der Formen zu dem ihnen zugrunde liegenden - und in ihnen kanalisiertem - Leben zu fassen ist. Die Lebensphilosophie erweist sich damit als die Generalisierung und Reformulierung des Kulturproblems. In diesem Kontext verschiebt sich in Simmels späten Arbeiten auch der Begriff einer »Tragödie der Kultur« von der aneignungstheoretischen zu der prozeßtheoretischen Problematik. Auch in dieser Bedeutung hält der Begriff einer »Tragödie« der Kultur jedoch der Konfrontation mit Simmels eigenen kulturphilosophischen Einsichten nicht stand. Das unaufhebbar konflikthafte Verhältnis zwischen dem Leben und den Formen macht nicht die Gefährdung, sondern die - freilich unaufhebbar prekäre - Existenz der Kultur aus.

Im siebten Kapitel wird dieser Gedanke anhand derjenigen Form der Kultur verdeutlicht, welche die Philosophie selber darstellt. Mit dem Begriff der philosophischen Kultur reflektiert Simmel den kulturphilosophischen bzw. -politischen Aspekt seiner Methode auf dem Gebiet der Philosophie selbst. Seine Forderung, die Philosophie nicht als Dogma, sondern als lebendige Funktion aufzufassen, beschreibt ein Verständnis von Philosophie, welches - heute wie damals - »an der Zeit ist«.